

der.
ft.

geschiedene
Befehle
C. Buchholz.

Pläne.

er Eisenbahn.
Siegen nach:
6,22 (Schnellzug),
1,43 4,30 N.

Deich 4,55, 6,22
1,05, 11,38 N.,
7,00 N.
(Schnellzug).
1, Weimar, Siegen
5,55 früh, 8,5 N.,
8,50 N.
erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

erzucht.
Samstag 5,35 N.



9. Jahrgang.
Erscheint
Montag, Mittwoch
und
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis
in der Expedition:
mit Sonntagsbl. 1,50,
ohne 1,25,
per Post gleiche Preise
pro Quartal.
Inser. 10 Pf. d. 1 Sp. 3.

Nr. 29.

Siegen, Mittwoch, 8. März

1893.

Zum 9. März 1893.

Der neunte März ist und bleibt den Manen Kaiser Wilhelm I. gewidmet. Fünf Jahre sind seit dem Tode des großen Kaisers verfloßen und wie die Zeit alle Wunden heilt, so ist auch der anfänglich so große Schmerz eines ganzen Volks liebenden Gedenken und dankbarer Erinnerung an den größten Todten des neuen deutschen Reiches gewichen. Das dankbare deutsche Gemüth es vergißt nicht der Großthaten einer großen Zeit, es gedenkt seiner Helden und des ehrwürdigsten, ruhmgekröntesten vor Allen, des Begründers deutscher Einheit und deutscher Macht und Herrlichkeit. Und wenn auch heute keine rauschenden Lobeshymnen mehr erschallen, wenn auch die Begeisterung sich in früheren Jahren genug gethan, wie denn die Zeit Alles in ein ruhigeres Fahrwasser lenkt, wenn auch die Lebenden gegenüber den Todten ein größeres Interesse beanspruchen, so ist darum das liebevolle Gedenken an Kaiser Wilhelm nicht minder warm und innig, die nie erlöschende Dankbarkeit nicht geringer, das deutsche Herz nicht weniger stolz auf seinen ersten Kaiser. Nicht allein die Werke Kaiser Wilhelms sind es, die sein Andenken im Volke lebendig erhalten, es ist auch die in ihrer Milde und Barmherzigkeit mitten im Volk stehende Persönlichkeit des dahingegangenen großen Fürsten, die so unvergänglich jedem Deutschen eingepreßt ist. Die Aelteren und die Alten, die diese christlichgebildete Persönlichkeit von Angesicht zu Angesicht gekannt, sie gedenken des Siegeszuges, auf dem sie der kaiserliche Herr geführt, sie gedenken der großen Zeit, da er als Soldat und wahrlich als der anpruchsvollsten einer mit ihnen und unter ihnen im Felde gestanden, das nicht zum wenigsten durch seine Kraft und Energie für sie alle zum Felde der Ehre geworden; mit ihnen aber gedenken seiner alle jene, die Deutschlands große Zeit mit erlebt, in deren Mittelpunkt Preußens König stand. Und das nachgeborene Geschlecht, es schaut bewundernd und verehrend auf zu Kaiser Wilhelm I., von dessen Größe ihm die Blätter der Geschichte melden und es findet Muth und Begeisterung in dem Beispiel, daß ihm Deutschlands Heldensöhne und unter ihnen Deutschlands bester Sohn gegeben. Die Alten und die Jungen aber, sie eint auch am heutigen Erinnerungstage der Gedanke, daß sie alle Deutsche, alle Söhne deutscher Muttererde sind, alle bereit, wenn es wieder einmal Noth thut, für das Vaterlandes Ehre, Freiheit und Recht zu streiten, alle sich schloßend um den deutschen Kaiserthron, auf dem jetzt ein würdiger Sproß des Kaiserhauses sitzt, ein deutscher Mann, der, wie er den Namen des großen Kaisers trägt, auch dessen hohen Sinn, dessen Muth und Stärke besitzt, ein Kaiser, der als der dritte des neuen deutschen Reiches dieses Reich auch zu erhalten und in seiner Macht und Größe zu erhalten wissen wird. Das wolle Gott!

Tagesnachrichten.

Berlin, 6. Febr. General der Cavallerie v. Loß ist mit den Herren seiner Begleitung aus Rom hierher zurückgekehrt und bereits vom Kaiser empfangen worden. Er ist in Rom Ge-

stand ganz besonderer Aufmerksamkeit in allen vaticanischen Kreisen gewesen. Der Papst, der ihn in längerer Privataudienz empfangen hat, sprach ihm seine große Befriedigung und seinen warmen Dank für die Aufmerksamkeit, die Glückwünsche und das Geschenk des Kaisers aus, und übergab ihm einen eigenhändigen Privatbrief zur Uebergabe an Kaiser Wilhelm. Der Cardinal-Staatssecretär Compagna suchte den General persönlich in seiner Wohnung auf, um ihm selbst die Decoration des ihm vom Papst verliehenen Christus-Ordens zu überbringen. Der General beabsichtigt, sich schon in den nächsten Tagen nach Coblenz zurückzugeben.

Wie der „Post“ zufolge aus Friedrichshagen verlautet, hat Fürst Bismarck in letzter Zeit an einer Venen-Entzündung gelitten. Nachdem sich sein Befinden wieder gebessert hat, wird sich Professor Schweininger in diesen Tagen bis zum Anfang April ins Ausland begeben.

Berlin, 6. März. Das Abgeordnetenhaus hat heute in namentlicher Abstimmung die Forderung für die hauptberuflichen Bergarbeiter begehrt mit 105 gegen 96 Stimmen angenommen. Die Mehrheit bestand aus dem Centrum, den Nationalliberalen mit ganz vereinzelten Ausnahmen, den Freisinnigen, einer Anzahl von Conservativen und Freiconservativen. Hätte das Haus die Errichtung der besonderen Bergarbeitergerichte verworfen, so hätte die Regierung nach dem Gesetze die Verpflichtung gehabt, die Bergarbeiter unter die Gemeindegewerbegerichte zu stellen. Die Ausführung dieser reichsgesetzlich beschlossenen Maßregel, über deren praktische Bewährung man freilich erst Erfahrungen wird sammeln müssen, kann vom Abgeordnetenhaus aus nicht verhindert werden. Es sollte aber, wie insbesondere die Rede des Herrn v. Minnigerode deutlich genug erkennen ließ, wieder einmal ein Vorstoß gegen die Reichspolitik auf einem der wichtigsten Gebiete, dem der socialen und Arbeiterfrage, unternommen werden. Den Herren auf der Rechten ist diese ganze Politik zu arbeiterfeindlich und sie erwarten davon keine Verbesserung, sondern nur neue Anstrengungen und Ausbreitungen der Arbeiter, eine Ermuthigung der socialdemokratischen Agitation. Es ist merkwürdig und nicht erfreulich, wie oft jetzt ein scharfer Gegensatz zwischen der Mehrheit des Reichstags und der Mehrheit oder mindestens einem bedeutenden Theil des Abgeordnetenhauses in den grundlegenden Fragen unserer wirtschaftlichen und socialen Politik hervortritt. Und dabei stehen die Conservativen an der Spitze der Opposition gegen Gesetze, die ihre eigenen Parteigenossen im Reichstag mitgeholfen haben, zu Stande zu bringen. Gegen das Gewerbeaufsichtsgesetz stimmten i. Z. im Reichstag nur Socialdemokraten und Freisinnige. Jetzt versuchen die Conservativen einen Vorstoß gegen dieses Gesetz, welches angeblich nur der socialdemokratischen Agitation zu Statten kommen soll. In dem gegenseitigen Verhältnis der beiden großen parlamentarischen Körperschaften ist neuerdings ein nicht erfreulicher Umschwung eingetreten.

Bom Westerwald. Die Vertreter der Gemeinden der Bürgermeisterei Puderbach haben sich mit einer Eingabe um unfürzliche Annahme der Militärvorlage an den Reichstag gewandt. Die Gemeindevertreter betonen besonders, daß nur durch

die Annahme der Militärvorlage der Friede dauernd erhalten und das jetzt mangelnde Gefühl der Sicherheit und Stetigkeit wiederhergestellt werden könne.

Meiderich, 5. März. Die hier versammelten evangelischen Arbeitervereine von Meiderich, Laar, Beck, Ruhrort, etwa 1000 Personen, nahmen nach einer zündenden Rede des Pastors Junk aus Götterswiderhamm einstimmig eine Resolution zur unveränderten Annahme der Militärvorlage an, weil diese eine Nothwendigkeit für die Erhaltung und für die Ehre des Vaterlandes sei.

Trier, 5. März. Eine größere Versammlung patriotischer Männer, welche am Freitag Abend im Kaiserhof tagte, beschloß, eine Eingabe zu Gunsten der Militärvorlage an den Reichstag zu richten.

Wiesbaden, 3. März. Großes Aufsehen hat die Nachricht von der Verlobung des Erbgroßherzogs Wilhelm von Luxemburg mit der katholischen Prinzessin Maria Anna von Braganza bei der protestantischen Bevölkerung Nassaus erregt. Der „Rheinische Kurier“ schreibt: „Bekanntlich gehört die Bevölkerung Luxemburgs überwiegend der katholischen Konfession an. Das ultramontane Luxemburger „Wort“ hat bereits vor Jahren verlangt, daß die zukünftige Herrscherin des Landes und ihre Nachkommen katholisch seien. Man hätte zufrieden sein können, wenn der Erbgroßherzog sich überhaupt noch zu einer Heirath entschloß; indessen werden jetzt auch noch die ultramontanen Wünsche erfüllt. So wird das Haus Oranien, früher eine Hochburg des Protestantismus, nunmehr zum Katholizismus übergehen.“ — In der R. Z. wird eine ganz entgegengesetzte Meinung vertreten; es heißt dort in einer Correspondenz aus Luxemburg: „Die weltgeschichtliche Stellung des Hauses Oranien-Nassau ist aus der Reformation herausgewachsen, und dessen bedeutendste Ueberlieferungen wurzeln im Protestantismus. Ein plötzliches Abbrechen dieser Ueberlieferungen läßt wie die Verleugnung einer großen Vergangenheit aus. Man ist hier fest davon überzeugt, daß Großherzog Adolf, der ein charakterstarker Protestant ist, die Hand hierzu nicht bieten wird. Daß die bisherigen Großherzöge Protestanten waren, das hat sich als ein Segen für das fast ausschließlich katholische Ländchen erwiesen. Damit war von vornherein ein heilvolles Gegengewicht gegen den politischen Einfluß des katholischen Clerus gegeben. Zugleich lag darin eine Gewähr für religiöse Duldung und religiösen Frieden. Das Land hat also ein unmittelbares Interesse daran, daß an dem bisherigen Verhältnisse nichts geändert werde.“

Leipzig, 6. März. Das Reichsgericht hat das Urtheil gegen den Redacteur der „Kölnischen Zeitung“, van Dooik, welcher wegen Abdruck des Protokolls der Wemdingen Teufelsaustreibung zu 50 M. Geldstrafe verurtheilt worden war, aufgehoben und die Sache an das Gericht zu Elberfeld verwiesen, mit der Begründung, Nachdruck sei zwar objectiv festgestellt, aber der nachgewiesene Rechtsirrtum sei von dem ersten Gericht ungenügend gewürdigt.

Paris, 7. März. In einem längeren Artikel über einen Besuch der russischen Flotte in Frankreich vertheilt der Figaro, daß er einen solchen Besuch unter Führung des Großfürsten Konstantin für den August oder September in Aussicht stellen könne.

der Aufseherin der Wäsche der Zöglinge verbunden; es kam aber auch vor, daß sie sich mit dem Aute einer Kammerjungfer begnügt hatte.

In dieser letzteren Eigenschaft hatte sie eine vornehme Dame im verfloßenen Frühling auf einer Reise nach Ober-Italien und Frankreich begleitet, man war mit ihr zufrieden gewesen und hätte sie nach der Heimkehr gern behalten. Sie hatte sich aber in die Stille des Landlebens nicht finden können, ihre Entlassung gefordert und gesagt, sie wolle nach Paris gehen.

Von diesem Augenblicke an hörte jede Spur auf. Das junge Mädchen war wie vom Erdboden verschwunden. Michailow besand sich nicht, wie er vorher gesagt hatte, seit zwei Tagen, sondern schon beinahe zwei Wochen in Paris, er hatte sich aber geflissentlich vor allen Bekannten verborgen, weil er ungehört seinen Nachforschungen leben wollte.

Sie ergaben kein Resultat und konnten auch keins ergeben, da er eine beinahe krankhafte Scheu davor hatte, irgend eine Behörde in Anspruch zu nehmen. Ueberall, wo man ihm die Gesuchte geschildert, hatte man ihren Gang zum Abenteuerlichen betont, ihre letzte Herrin hatte geradezu die Vermuthung ausgesprochen, sie habe in Paris bedenkliche Verbindungen angeknüpft und sei von diesen dahin zurückgezogen worden; er hatte allen Grund zu fürchten, sein unglückseliges Kind sei auf Abwege gerathen und wagte nicht, die Polizei auf ihre Spur zu leiten.

Michailow sah ein, daß sein Forschen und Suchen plan- und ziellos sei, und seine einzige Hoffnung, die Verlorenen zu finden, auf einem Zufall beruhe; der Gedanke, daß sie vielleicht wenige Schritte vom ihm dem Glend und dem Laster verfallene, machte ihn fast wahnsinnig, und doch wußte er sich nicht zu rathen, doch konnte er sich nicht entschließen, sich Jemand anzuvertrauen.

Ein Zufall kam ihm doch zu Hülfe, wenn er ihm auch nicht die Tochter in den Weg führte. Er traf mit dem Obersten von Osten und dessen Tochter zusammen. Die beiden Herren waren, soweit sich ein solcher Ausdruck auf Russen überhaupt anwenden läßt, politische Gegner, aber Michailow hatte die größte Achtung vor dem Charakter des Obersten. Er war auf dem Punkte angelangt, wo er die Last seines Geheimnisses nicht mehr allein zu tragen vermochte, und so schenkte er Osten ein Vertrauen, das er einem Gefinnungsgegenossen vielleicht vorzuziehen hätte.

Der Ernst und die Milde, womit sein Bekenntniß auf-

Still ruht das Dreiblatt in der kühlen Gruft,
Und Weibchens Engel schmückt die Kaiserkrone,
Ihm folgen wir, wenn zu den Waffen ruft
Der junge Held auf Deutschlands Kaiserthron.
Ihm folgen wir in Treue immerdar,
Im Kampf und Tod, wie auf des Friedens Bahnen,
Wie wir gefolgt in Krieg und in Gefahr
Des Hohenzollernkaisers ruhmgekrönten Ahnen.

Und weiter schritt ich nach dem heimlichen Dach,
Und mühte lang noch jener Nacht gedenken,
Als Kaiser Weibchens Heldenherz brach,
Und tiefer mich in jene Zeit verlor.
Doch ist denn wirklich „unser Wilhelm“ tot?
O nein! Er lebt, sein Nam' wird ewig leben!
Mit ihm ging auch der deutsche Morgenroth!
Sein Geist wird immerdar sein Volk umschweben!

29. Das Mädchen.

Erzählung von F. Arnefeld.

(Fortsetzung.)

An der Hand dieser Auskunft forschte Michailow weiter, und es begann nun ein wunderliches Hin und Her. Bald wies man ihn aus Berlin fort, bald wieder dahin zurück; das junge Mädchen mußte eine eigenthümliche Unflätigkeit beissen haben; an keinem Orte war sie länger als ein paar Monate geblieben. Ueberall schilderte man ihre Schönheit, eine Schönheit, die Michailow nur zu gut konnte, sie mußte der Mutter aus Paar gleichen — überall rühmte man ihr gefälliges, ansehendes Wesen, aber nirgends hatte man sie länger behalten, hatte sie länger bleiben wollen. Es war ein Hin- und Herstreben über ihre Verhältnisse, ein Gang von Abenteuer in ihr gewesen.

„Mein Blut“, murmelte Michailow, so oft er wieder einen solchen Bescheid empfing, und ward nur noch eifriger in seinen Nachforschungen; das Kind, dessen Existenz er so lange gänzlich vergessen gehabt hatte, ward für ihn zu einem Kleinod, von dessen Besitz ihm Leben und Seligkeit abzuhängen schien.

Das junge Mädchen mußte eine große Vielseitigkeit besitzen. In dem einen Hause war sie als Wonne der Kinder gewesen, in einem anderen als Gesellschaftlerin der kranken Hausfrau, in einem Erziehungsinstitut hatte sie die Stelle als Unterlehrerin mit

Am Abend des 8. März.

Elegie auf Kaiser Wilhelm I.

von Bruno Emil König.

Nachdruck verboten.

Die Linden schritt ich hin um Mitternacht,
Vor Weibchens Schloß muß ich stehen bleiben,
Und wehmüthig hab' ich der Zeit gedacht,
Wie er gestanden hinter jenen Scheiben.
Wie oftmals hier sein treues Aug' gelacht
Beim Anblick seines Volkes, seiner Krieger,
Und dann gedacht ich jener kalten Nacht,
Als sanft verchied der größte aller Sieger.

Sin zu den Alpen, hin zum Meeresstrand,
Und übers Meer erscholl die Trauerfunde,
Wehklagen ging durchs ganze deutsche Land
Nach Kaiser Weibchens lauter Sterbefunde.
Und eh' ich's wußte, brach ringsum die Welt
Vor des Verstorbenen wahrem Seelenadel,
Unübersteigbar war der große Held,
Der größte Ritter ohne Furcht und Tadel!

Ich habe jenes Trauerzugs gedacht,
Wie ihr die Welt nie würdiger gesehen, —
Seld Weibchens Hüfte ruht in Grabesnacht,
Sein Geist lebt fort, sein Geist wird nie vergehen!
O große Zeit! — Heil dem, der sie erlebt!
Das Volk in Waffen zog zu heiligen Kriegen!
Was wir erträumt, inbrünstig wir erstrebt,
Seld Wilhelm führte uns zu Ruhm und Siegen.

Und lauter Jubel scholl von Gau zu Gau,
Vom Zollernfels bis zu des Meeres Wogen;
Erreicht wieder stand der hehre Bau,
Als unsre deutschen Krieger heimwärts zogen;
Und fest geschlungen war der Einheit Band,
Es jauchzten und frohlachten Millionen,
Wilhelm gab uns das große Vaterland, —
O möge Dreine immerdar drin wohnen!

Stumm schritt ich hin zum Brandenburger Thor;
Im Mondlicht glänzt der Göttin Siegeswagen,
Und unwillkürlich schaute ich empor,
Wie dormalst in jenen Einzugsagen.
Das war des Aares kräftig fahner Flug,
Heil Deutschland Dir, daß dieser Tag erschien!
Ein Zollerndreifalt strahlte im Siegeszug,
Umgeben von erprobten Paladinen.

erzucht.
Samstag 5,35 N.

Riga, 6. März. Wegen widergesetzlicher Trauung eines Lutheranismus mit einer Rechtgläubigen wurde abermals ein lutherischer Pastor von dem hiesigen Bezirksgericht zu achtmonatiger Gefängnisstrafe verurteilt.

Rom, 6. März. Der preussische Gesandte beim päpstlichen Stuhle v. Bülow beglückwünschte heute den Papst zu seinem Bischofsjubiläum und überreichte ihm hierbei ein künstlerisch ausgestattetes Album. — Die Abendblätter begrüßen in überaus sympathischer Weise die Meldung der Agencia Stefani von dem anlässlich der silbernen Hochzeit des Königspaares bevorstehenden Besuche des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin Auguste Victoria.

Madrid, 5. März. Die Wahlen zur Deputierten-Kammer, die heute begonnen haben, nahmen in der Hauptstadt einen sehr ruhigen Verlauf. Dagegen ist der Wahlkampf in manchen Provinzen sehr heftig. So haben in Quintanilla (Provinz Burgos) und in Motril (Provinz Granada) Unruhen stattgefunden. In Motril wurden mehrere Personen getötet und verwundet. Die Ordnung ist wiederhergestellt.

Zanzibar, 5. März. Der Sultan Sayyid Ali ben Said, der vor drei Jahren seinem Bruder Sayyid Khalifa auf den Thron gefolgt war, ist gestorben. Der englische Generalconsul Rennel Rodd hat Hamud ben Thwain als Nachfolger verkündigt.

New-York, 6. März. Wie die Verfassung der Ver. Staaten es vorschreibt, hat am 4. März der bisherige Präsident Harrison sein Amt niedergelegt und ist dasselbe von Grover Cleveland übernommen worden. Trotz des herrschenden Schneesturms leistete der neue Präsident unter freiem Himmel vor dem Kapitol in Washington den Eid der Verfassung. Die demokratische Partei löst damit die republikanische wieder in der Herrschaft ab, und zwar mit einem Reformprogramm, von dem man sich das Beste versprechen darf.

Parlamentarische Nachrichten.

Berlin, 6. März. Im Reichstage wurde heute die Debatte, welche sich an den Staatsrat des Staatssekretärs im Reichspostamt geknüpft hat, noch reichlich zwei Stunden fortgesetzt, ohne indeß noch etwas Neues zu bieten. Abg. Bebel überhäufte noch einmal in großer Breite die Postverwaltung mit Vorwürfen über ihre Stellung zu dem Assistentenverbande, über ihre Bevormundung der Postbeamten in ihren finanziellen Verhältnissen, über ihren Mangel an schöpferischer Anregung u. s. w. Director Fischer trat diesen Vorwürfen entgegen und führte namentlich aus, wie für die Postverwaltung bei einem Geldumschlag von 20 Milliarden Mark jährlich eine gewisse Ueberwachung der finanziellen Verhältnisse ihrer Beamten eine selbstverständliche Pflicht sei. Redner schloß mit Verlesung eines Dankschreibens seitens eines pensionierten Beamten, welches ein überzeugendes Bild von der Besserung der Lage der Postbeamten in den letzten Jahrzehnten entwarf. Abg. v. d. Schulenburg (cons.) trat einer Entstellung seiner Ausführungen zur Frage des Zeitungstarifs seitens des Abg. Bebel entgegen und wiederholte dem Staatssekretär die Anerkennung der konservativen Partei, mit dem Bemerkens, daß der Abg. Stöcker am Sonabend leblich für sich gesprochen habe. Abg. v. Marquardsen sprach Herrn v. Stephan, wenn er sich auch mit dessen Stellung zu der Assistentenverbandsfrage nicht ganz in Uebereinstimmung befände, Namens der nationalliberalen Partei die Dankbarkeit für seine Verdienste sowie die Hoffnung aus, daß ihm noch lange die Verwaltung seines Amtes vergönnt sein möge. Schließlich wurde das Gehalt des Staatssekretärs bewilligt. Im weiteren Verlauf der Beratung sprach sich Abg. Volkmar zu Gunsten der monumentalen Art der Postbauten aus. Der Abg. Schmidt (Sachsen) (Socialb.) klagte über zu niedrige Gehälter der Landbriefträger und der Posthilfsbeamten, welche Klage Director Fischer als unbegründet darlegte. Auf eine erneute Anfrage wegen Verbilligung der Telefonanschlüsse in ländlichen Gegenden führte der Staatssekretär die Gründe an, welche für ein höchst vorsichtiges Vorgehen in dieser Richtung sprächen, daran anschließend gab er ein wahrhaft erstaunliches Bild von der Entwicklung des Fernsprechwesens in Deutschland, von dem er allerdings mit Recht bemerken konnte, daß es zu den Vorwürfen der Stagnation und der Altersschwäche schlecht stimme. Im Uebrigen kam es fast nur noch zu Bemerkungen von localer Bedeutung. Der Postetat wurde überall nach den Vorschlägen der Budgetcommission bewilligt, ebenso der Etat der Reichsdruckerei ohne Debatte. Morgen: Marineetat.

Berlin, 6. März. Das Abgeordnetenhaus setzte heute die Beratung des Vergetats bei den Berggewerbergerechten fort. Abg. Schmidt-Greifeld (freil.) trat lebhaft für die Gewerbergerechten ein und bekämpfte die conservative Partei wegen ihrer arbeiterfeindlichen

genommenen, gewährten ihm eine große Erleichterung, die schon erhebende Hoffnung, zum Ziele und zu einem guten Ziele, zu kommen, erwachte wieder in ihm, belebt durch den freundlichen Zuspruch aus Frauenmund. Der Oberst hatte ihn um die Erlaubnis gebeten, auch Natalie in das Geheimnis einzuweihen, und zögernd hatte Michailow seine Einwilligung gegeben.

Mit brennender Stirn und gesenktem Blick stand er beim nächsten Wiedersehen vor der schönen Frau. Sie versuchte es, die Unwissenheit zu heucheln, ihr war jede Prüderie fremd und verhasst; herzlich ihm die Hand reichend, sagte sie:

„Wir sind Alle fräulein, fehlende Menschen, Wassili Petrowitsch, und weil wir das sind, soll Einer dem Andern beistehen, wo er es vermag.“

„Und das wollten Sie, gnädige Frau?“ rief er, ihre Hand an seine Lippen drückend, „o, das ist eine himmlische Güte! Ach, ich fürchte nur, es ist Alles zu spät!“

„Es ist nie zu spät, wieder gut zu machen,“ sagte sie sanft.

„Wenn Sie das arme, verirrte Kind gefunden haben, soll es eine Schwester an mir haben.“

„Wenn Sie es gefunden,“ wiederholte der Oberst, „das ist die Hauptfrage, und dazu, Natalie, gib uns Deinen Rath.“

Es ward viel hin- und hergegangen und endlich machte Natalie darauf aufmerksam, daß dem Vater in einer diskreten Angelegenheit, die er für einen Freund geführt, ein sogenannter Privatagent gute Dienste geleistet habe.

„Du hast Recht, Natalie, den Chatoyant hatte ich ganz vergessen!“ rief der Oberst. „Das ist der rechte Mann, obgleich ich, offen gestanden, nicht gern etwas mit ihm zu thun habe.“

„Wer ist es?“

„Ein ehemaliger Polizeient, der, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, entlassen ist und nun aus eigene Hand Polizei übt, natürlich nur da, wo es ihm Vortheil bringt.“

„Und Sie meinen?“

„Er ist geschickt und verschwiegen, das bedingt schon der eigene Vortheil.“

„Wo wohnt er?“

„Das weiß ich selbst nicht; der Fuchs ist viel zu schlau, seinen Wau zu verrathen. Man trifft ihn aber jeden Vormittag in dem Restaurant Boulevard Montmartre Nr. 8.“

„Beschreiben Sie mir ihn, ich werde ihn morgen daselbst auffuchen.“

Der Oberst that es und fügte hinzu: „Versuchen Sie zunächst allein mit ihm zu unterhandeln; es ist vielleicht besser, wenn ich im Hintergrunde bleibe, da ich dem Monsieur Chatoyant zu tief in die Karten geschaut habe. Sollte er sich schwierig zeigen, so rufen Sie mich zum Secours herbei.“

In Folge dieser Abmachung hatte Michailow am Morgen des Tages an diesem Abend er mit Feder zusammentraf, das

Haltung und ihres Sturmlaufs gegen die neuere socialpolitische Gesehgebung. Abg. Hammer trat ebenfalls warm für die Gewerbergerechten ein, in denen er ein Mittel der Verbesserung und der Stärkung des Rechtsgefühls erblickte. Abg. Bachem (Centr.) richtete eine eindringliche Mahnung an die Conservativen, auf dem eingeschlagenen Weg der Bekämpfung socialpolitischer Reformen und Verbesserungsversuche innezuhalten. Abg. v. Minnigerode vertheidigte die conservative Partei gegen die wider sie erhobenen Vorwürfe, gerieth aber in einigen Zweifeln mit seinem fraktionsgenossen Kropatschek, der für die Position stimmen zu wollen erklärte. Für die Berggerichte traten auch noch der Minister v. Verleppsch und der freisinnige Abg. Meyer-Berlin ein. In namentlicher Abstimmung wurde die Forderung mit 165 gegen 96 Stimmen angenommen. Der Rest des Etats der Bergverwaltung wurde rasch erledigt. Morgen: Ansiedelungsstat.

Dichten und Webermeister.

Eine Selbstbiographie von Matthias Langer in Siegen.

(Fortsetzung.)

Mit dem grauen Tag des andern Morgens war der Arzt wieder bei mir, prüfte meinen Puls und erkundigte sich nach allem, was dieselbe Nacht mit mir vorgegangen war. Werther, der stets an meinem Bett gesessen und mich bei öfterem Zusammenschreien beruhigt hatte, erzählte ihm die Geschichte.

Am Ende dieser Erzählung traten zwei Kaufleute von Jserlohn ein, mit denen ich am vorigen Tag bei Hermann abgedert hatte, daß ich sie in Saarburg erwarten, und wir zusammen nach Bremen reisen wollten. Diese Herren erschraden nicht wenig, als sie mein Schicksal hörten. Während der Unterhaltung äußerte der Arzt: daß es für mich, wenn ich zur Weise mich im Stande fühle, weit besser sein würde, mit den Herren zu reisen, als in Saarburg Langeweile zu leiden. Sogleich ließ ich den Kellner des Hauses kommen und fragte, ob meine Kleider trocken seien. Ja, antwortete er, nur Ihre Stiefeln sind mir verunglückt. Thut nichts, sagte ich, ich habe sie mir nur ein Paar Stiefeln. Diese waren im Augenblick da, sie waren wohl so ganz passend nicht für mich, ich war aber dennoch wohl zufrieden damit.

Sogleich zog ich mich an. Nachdem ich meinem guten Herrn Peters und meinem braven Doktor die Pflicht der Dankbarkeit erwiesen hatte, stand mein Schutzherr Werther noch da und — sprachlos nahmen wir Abschied. — Dießen Braven lohne Gott! Zu Kassel fand ich noch einen Brief von ihm aus Hamburg, und seit der ganzen Zeit habe ich nichts mehr von ihm erfahren.

Die Schiffer hatten, indem sie mich mit großen Haken gefaßt und herbeigezogen hatten, meinen Mantel sehr zerissen, ich hielt mich aber hinein, so gut ich konnte, und trottete mit meinen Begleitern müthig fort. Denselben Tag machten wir noch den halben Weg nach Bremen, übernachteten zu Rodenburg und am andern Tag waren wir zeitig in Bremen. Für meine Umstände befand ich mich ganz wohl, und von dem Ereigniß fühlte ich nichts mehr, als Schmerz am Hals. Dieses kam daher: mein Mantel war mit einem großen Metallknopf zugeknüpft, und die Schiffer hatten mich im Wasser am Mantel herbei in den Kahn gezogen. Dieser Schmerz dauerte auch noch einige Zeit, hatte aber weiter keine Folgen. Sobald in Bremen mein Mantel geflickt war und meine erkrankte Uhr wieder hergestellt war, reiste ich ab und kam auch, außer daß mir zu Delmenhorst auf der Brücke der Wind meinen zu Saarburg angeschafften Hut abnahm und in die Fluth trieb, ohne weiteres Ungemach glücklich nach Hause.

Für die guten Gesächste, die ich in Hamburg gemacht hatte, schenkte mir mein Herr Prinzipal vom feinsten Tuch zu einem neuen Kleide.

Wenn ich zu Hause war, war mein Amt, die Bücher und Kasse zu führen; während meinen Reisen besorgte dies Herr Anton Schumann selbst.

Im Anfang meiner Geschichte habe ich von Abnundungsvermögen gesagt, davon muß ich hier noch ein Beispiel erzählen: Um 6 Uhr Abends wurde das Fabrikcomtoir geschlossen, wenn also diese Zeit war, so sah ich im Winter den Ofen nach, räumte alles Holz um denselben weg, legte noch einige Stücke Holz in den Ofen, dann machte ich die Thür meines Schlafzimmers, welches an das Comtoir stieß, auf und ging zu meinem Freund, dem Herrn Hofrath Volkmar, dessen Kindern gab ich Unterricht auf der Harfe. Um 7 Uhr ging ich in mein Kosthaus, zu Gottfried Dürbeck, genöthigt gewöhnlich ein Butterbrot, trank ein Glas Bier, und rauchte dann in Gesellschaft mehrerer munteren Nachbarn, die jeden Abend dahin kamen, ein ihm bezeichneter Restaurant aufgesucht und dort auch seinen Mann aufzufinden. Der Privatagent mußte aber in der letzten Zeit Ersparungen gemacht haben, die ihn veranlaßten, auf seiner Hut zu sein; er zeigte sich dem Fremden gegenüber zugeknüpft. Michailow ging deshalb zum Obersten, um seine Begleitung für den nächsten Tag zu erbitten.

In dem Restaurant war es denn auch gewesen, wo sein und Fedors Reisegefährte aufgetaucht war und er die überraschende Entdeckung von dessen Kenntniß der russischen Sprache gemacht hatte.

Der Oberst und Michailow trofen um die verabredete Stunde fast gleichzeitig in dem Restaurant zusammen. Chatoyant saß in einem Nebenzimmer, anscheinend in das Lesen einer Zeitung vertieft, in Wahrheit aber mit scharfen Blicken tie im Saale vertheilend, internationaler Gesellschaft murrte. Es war gewiß Mancher darunter, an und mit dem sich ein gutes Geschäft machen ließ, man mußte nur die Augen und Ohren offen halten.

Der Oberst berührte die Schulter des Agenten leicht mit der Hand, worauf jener sich umwendete, aufsprang und sich tief verneigte.

„Herr von Ofen, womit kann ich dienen?“ fragte er mit der Miene der tiefsten Untwürdigkeit.

„Ich möchte Sie mit einem Freunde bekannt machen, der vielleicht einen Auftrag für Sie hätte,“ entgegnete der Oberst kurz und bestimmt, „kommen Sie.“

Er schritt zu einem am äußersten Ende des Zimmers befindlichen Tische, winkte dem Aufwärter, eine Flasche Wein zu bringen, füllte die Gläser und sagte zu dem Agenten:

„Passen Sie genau auf, was der Herr Ihnen mitzutheilen hat.“ Michailow erzählte und Chatoyant hörte zu, wobei er die verschleierte, grün-grauen Augen mit der Hand bedeckte, als trolle er sich jeder Möglichkeit berauben, außer den Gehörten noch etwas Anderes in sich aufzunehmen.

Als Michailow fertig war, stellte er noch einige Fragen, die am besten bewiesen, wie scharf er die Sache erfaßt hatte, machte ein paar Notizen in seine Schreibtasche und sagte:

„Wenn die junge Dame in Paris ist, so mache ich sie ausfindig.“

„Innerhalb welcher Zeit?“ fragte Michailow.

„In spätestens acht Tagen.“

„Und gegen welches Honorar?“ fragte der Oberst.

„O, mein Herr!“ rief Chatoyant.

„Besser Freund,“ wehrte auch Michailow, aber Ofen beharrte darauf.

„Richtige Rechnung macht gute Freunde was verlangen Sie?“

„Das hängt von der Nähe und Zeit ab, die ich darauf verwende,“ antwortete der Agent noch immer ausweichend.

„Nennen Sie Ihren Satz!“ gebot der Oberst.

„Wenn ich die Auslagen und Kosten veranschlage, die das

Wischen. Deswegen hatte ich auch Pfeife und Tabak stets bei mir im Hause.

Sie hatte ein auswärtiger Freund mir ein Paket von gutem Tabak geschickt, und als ich bei Dürbeck war, fiel mir der Tabak ein. Es war in Mitte Februar und bei schneidendem Wind bitter kalt; dazu war die Straße bis an die Fabrik mit spiegelglattem Eis bedeckt. Dieses Eis und die schroffe Kälte fürchtete ich, dennoch zog es mich gleichsam, den Tabak zu versuchen. Mein Vorhaben eröffnete ich der Gesellschaft, alle riefen mir, zumal da ich ganz guten Tabak bei Herrn Dürbeck hatte, mich nicht bei dem grauen Wetter deshalb auf den schlüpfrigen Weg zu begeben. Ein wenig stand ich noch an. Es war aber, als wenn es mich jöge, und ich eilte fort. Das Comtoir war im entferntesten Zimmer des Fabrikgebäudes, wohin ein langer Gang führte. Während ich diesen Gang durchschritt, roch ich etwas sehr Unangenehmes und je näher ich dem Comtoir kam, vermehrte sich der fatale Geruch. Als ich den Schlüssel ans Schloß bringen wollte, kam mir brennende Hitze durchs Schloßloch an die Hand. Ich fuhr zurück, überlegte einen Augenblick, dann machte ich die Thür auf, und wie dieselbe aufging, so that's einen lauten Knall, und hinterm Ofen fuhr eine breite Flamme hoch auf. Sogleich warf ich die Thür wieder zu, sprang zu dem Feuer und warf geschwind alles brennende Holz hinterm Ofen auseinander. Jetzt konnte ich aber nicht mehr athmen, ich taumelte fast sinnlos und traf zum Glück die breite Wand, die mein Schlafzimmer vom Comtoir schied. Nun wußte ich die Thür zu finden. Ich fand sie glücklich und stürzte vor dieselbe auf den Gang. Sehr bald hatte ich mich wieder erholt und machte Lärm im Hause. Es war aber niemand gegenwärtig als der Meister der Spinnerei und Herr Schramm's Wäde. Da ich das Feuer auseinander geworfen hatte, so wurde es bald gedämpft und gänzlich gelöscht. Meine Hände waren aber verbrannt, daß ich in 14 Tagen nichts damit thun konnte.

Das Feuer war so entstanden: Es war Samstag, alle Löhne hatte ich schon bezahlt, hinter dem Ofen wie gewöhnlich aufgedümt, meinen Pult verschlossen und als ich das Comtoir verlassen wollte, kamen noch einige, die auf Rechnung arbeiteten und begehrten Geld. Während dem ich mit diesen Arbeitern beschäftigt bin, kommt Peter, der Hausknecht, ohne daß ich ihn gewahr werde, und legt noch eine schwere Last Holz hinter den Ofen nieder. Da ich vorher alles in Ordnung gebracht hatte, so ging ich, sobald ich die Leute befriedigt hatte, unbekümmert weg. Wäre aber dieses Feuer zum Ausbruch gekommen, so hätte es für die ganze Stadt gefährlich werden können.

Bald danach führte mein Geschick mich in eine andere Schule. Schon die Berufung dazu war sonderbar.

Ich sah mit einigen guten Freunden im Fabrikgarten am Karpenteisch, — so nannten wir die Wollenschwemke hinter der Färberei, weil Karpfen darin gehalten wurden. — Indem wendete sich des Fürsten Büchsenpanzer, Groos, mit den Worten an mich: Was geben Sie mir, so lasse ich Sie einen schönen Brief lesen? Bald darnach reichte er mir einen Brief von seinem Bruder in Pögg, worin derselbe ihm schrieb: Es wäre bei Frigger auf der Papiermühle eine gute Partie zum Heirathen für mich, die Frau Wittwe Nonnenberg wolle und müßte wieder heirathen, er solle dieses mir sagen und meine Meinung darüber hören. Am Abend erzählte ich dieses meinem Freunde, dem Herrn Hofrath Volkmar. Während der Erzählung brachte ihm ein Bote einige Briefe. Den ersten Brief überfah er lächelnd und legte mir ihn vor. Er war vom Kanzelisten Gramer in Dillenburg und enthielt dieselbe Heirathempfehlung für mich, wie auch der vom Freund Groos. Ich hatte nie weniger an Heirathen gedacht, als eben jetzt, noch weniger, mir eine Wittve zu nehmen, die schon zwei Männer gehabt und noch 8 Kinder hatte. Dennoch wollte ich eine Sache, die so sonderbar zusammentraf, nicht ganz unbeachtet lassen. Ich erzählte die Geschichte dem Herrn Schürmann, erbot mir einige Tage Urlaub, und trachte dann wieder der Heirath zu. Am Schluß des Februars kam ich an einem Nachmittag an, ein Nachbar war so gefällig mir das Pferd zu halten, und ich ging in die Papiermühle, besah Papier, und erbat mir einige Probenbogen. Bei der Gelegenheit hatte ich dann auch Mufe, den Gegenstand meiner Reise in reichlichem Hausdabbi und gepanpter Thätigkeit, das Abendbrot für ihre zahlreiche Tischgenossenschaft zu bereiten, ein wenig können zu lernen. Ihre Figur machte einen sonderbaren Eindruck auf mich — seitdem ist sie gefannt und befehen habe, hat sie nie weniger als 210 schwere Pfund gewogen. — Das fleißige Bemühen aber für ihre Hausgenossen stößte mir wahre Achtung für sie ein und ich beklagte, daß die Dämmerung mich mahnte abzutreten.

Ich empfahl mich also und lenkte mit meinen Papiermüllern auf Dillenburg zu. Waare dieser Art besteht man gern am Tage, deswegen trachte ich im Geleit des Freundes Gramer am andern

Unternehmen v. rursachen wird, dürften 10 000 Francs nicht zu hoch gegriffen sein. „10 000 Francs,“ fuhr der Oberst auf, aber Michailow unterbrach ihn:

„Schaffen Sie mir die junge Dame ohne jegliches Aufsehen, ohne daß sie selbst weiß, daß Sie nach ihr gesucht haben, zur Stelle, so sollen Sie das Geld bekommen.“

„Abgemacht,“ versetzte der Oberst aufstehend. „Gehen Sie jetzt sozuleich ans Werk.“

„Gewiß, aber —“

„Was jöhren Sie noch?“

„Ich möchte vielleicht um eine kleine Abzlagszahlung bitten,“ versetzte der Agent demüthig.

Ofen lachte; Michailow zog die Brieftasche, nahm ein Tausendfrancs-Billet heraus, reichte es ihm und sagte:

„Nicht mehr als billig. Nehmen Sie. Ich werde jeden Tag um diese Stunde hier sein, um Bericht von Ihnen zu empfangen.“

Mit vielen Bücklingen entfernte sich der Agent.

„Die Sache ist in sehr geschickten Händen,“ sagte der Oberst zu dem trüb vor sich hinstarrenden Michailow. „Kommen Sie, Wassili Petrowitsch, wir haben nichts mehr zu thun.“

Die Anrede erweckte Michailow aus seinem Brüten.

„Verzeihen Sie, Oberst, ich muß noch hier bleiben, ich habe hier mit Fedor Pawlowitsch ein Rendezvous verabredet.“

„Hier?“ fragte der Oberst verwundert.

„Arbeiten Sie selbst, ob ich es nicht mußte,“ antwortete Michailow und erzählte dem Obersten sowohl sein Zusammen-

treffen mit Fedor auf der Fahrt von Berlin nach Köln, wie die beiden ihnen geführten Gespräche über die Reisegefährten und die Aufbeziehung der Reisekasse. Er unterrichtete ihn ferner von dem an Fedor in Koblenz verübten geheimnißvollen Diebstahl und endlich von seiner eigenen Entdeckung in Betreff der Reisegefährten.

„Sie haben sehr recht gethan, Wassili Petrowitsch,“ sagte der Oberst, ihm die Hand reichend. „Zieh bleibe ich auch; trägt mich nicht Alles, so find mir einer Entdeckung nahe, die vielleicht noch ganz andere Enthüllungen nach sich zieht.“

Der Oberst hatte die Worte kaum ausgesprochen, so erschien Fedor Pawlowitsch Melissoff auf der Schwelle des Zimmers; seine Züge waren bleich und verstört, sein Gang schwankend, er hatte das Ansehen eines Mensch, der jeden einen schweren Schlag erlitten hat. Beide Herren sprangen auf und eilten auf ihn zu.

„Fedor Pawlowitsch, was ist Ihnen?“

Er vermochte nicht zu antworten; trafilos sank er auf einen Stuhl und stürzte heftig das Glas Wein, das ihm der Oberst reichte, hinunter.

(Fortsetzung folgt.)

Tag wieder Mittagessen. Abend wieder der Text nicht. Klärte unverk meiner Gile Charakter ac die Freiheit pfangen. Die eine kurz, o in ökonomis Freund C r haufen na

Die e gewährt, am andern nichts werde. Konnen b mich nicht l ich wäre al wünschte ih gemacht und Posttag sch „es recht g „abgegeben,

— (Gand Volksversam der Erklärung hingestellt w im Wahlkrei wurde der Ge den die Frede fursangels h gebracht, an i recht, daß di daten einstell wollten, um z gehen, fa gegenüber zu und sagen: „dann haben i sprechen wir keine Vorläuf vorlauge der einjuniwisen v wie früher g das „non po daß die Sau müßten und noch von bn sie an Fußs fraction abge gram hatten eklären, an angelt nicht mehr, als d sfigender des schlossen und

— Varn gegen 7 Uhr nachdem sich hatte, noch i auf das Tri fiel mit der diensthühende den Mann v den Anglist folge der erl Es war, wi Gohberger, (Oltreusheig) des herbeig geschaff.

— (Der dem neun J Dem neuesten Angaben: A stigen, die Schäßfähle wische bereic mieden von gliebern, d ausagob, d Vermögen u Summe vo Nicht aufre lassen für 2 kurze auf e Ansticht gem nachtheilung Behörden u Vertheilungen Ein eigenes sation und Wertheilung wortliche S mancherlei sich und die

— Dill Verslau bes anstehend und verlag die Straße g — Ma daß in dem Blandhaufe diesem Vor dem hiesigen mehr einzei mittelten G feiern zu k Köln sein. Berl Thallache

Donne Wefel d. Gew. 2 22 500 M verich. Nr. Marienburg Wefeler 5 M. Gewin M. Samu Altenborn. Marienb Marienb

Loose a Für Eric Wifums

Loof: a empfficht

Rufi Für Eric Wifums

Loof: a empfficht

